

derer hilfreiche Impulse geben und dem gemeinsamen Leben aus der Kraft Jesu Christi in unserer Welt dienlich sein. Sind sie doch selbst ein Stück des auch heute nötigen Zeugnisses und der Rechenschaft von unserer Hoffnung.

K. H. Neufeld SJ

KRAUS, Georg: *Vorherbestimmung. Traditionelle Prädestinationslehre im Licht gegenwärtiger Theologie*. Freiburg: Herder 1977. 396 S. (Ökumenische Forschungen. 2. Soteriologische Abteilung. 5.) Lw. 74,-.

Der respektable Band konfrontiert mit einem ungewohnten Thema. Dennoch dürfte die Frage der Prädestination immer wieder den gläubigen Christen beschäftigen. Daß Sekten gerade hier ihren vornehmlichen Anknüpfungspunkt haben, zeigt es. Die Tübinger Dissertation stellt in einem ersten Hauptteil die traditionelle Lehre in Kapiteln über Augustinus, Thomas von Aquin, Luther und Calvin dar. Der zweite Hauptteil behandelt K. Barths Neuansatz (213–282) und sucht ihn auf genuin biblischer Basis kritisch weiterzuführen (283 bis 367). Ausgang und Verständnisschlüssel der Darstellung dürften Barths „großartige Ausführungen über die Prädestination“ sein, die „in den Zauberkreis seiner imponierenden Geisteskraft und Beredsamkeit“ (283) geraten lassen. Grundlage ist also jener Teil der Barth-schen Gotteslehre mit der Überschrift „Gottes Gnadenwahl“ (KD II/2), dem Neuartigkeit und Faszinationskraft gewiß nicht abzusprechen sind. Die vorliegende Arbeit steht ganz in diesem Licht und versteht es, dem Leser etwas davon zu vermitteln, ihm das Thema lebendig werden zu lassen, ihm eine Fülle von Anregungen zu geben. Dieser dankbar anzuerkennende Wert der Untersuchung provoziert aber auch Fragen, von denen einige angedeutet seien.

Zunächst fällt die Verwendung des Grundbegriffs auf; können doch im Lauf der Arbeit statt „Vorherbestimmung“ (praedestinatio) eine Reihe anderer Begriffe gebraucht werden wie „Gnadenwahl“ (electio), „Erwählung“, „Gnade“, „Vorsehung“, „Heilsplan“, ja sogar „Evangelium“. Mit „Heil“, „Heilswille“, „Heilswirken“ usw. läßt sich vollends alles

unter diesem Thema behandeln. Gewiß weite Barth den Begriff schon in diesem Sinn aus, gab aber der Frage im Vergleich zur Tradition wohl einen ganz anderen Stellenwert. So muß der Leser am Ende vermuten, die Positionen der früheren Gewährsleute könnten verzeichnet sein und der so emphatisch behauptete Gegensatz erweise sich als geringer, wenn man die Frage jeweils im Licht des entsprechenden Gesamtwerks und nicht von Barth her sieht und beurteilt. Eine letzte Frage betrifft die Kriterien, nach denen hier das Problem selbst weiter erhellt werden soll, nämlich die wohl nicht hinreichend begründete Argumentation mit dem „genuin Biblischen“ sowie mit dem ziemlich quantitativ gehandhabten Konsens von Theologen. Diese fragenden Hinweise mögen helfen, den wertvollen Beitrag dieses Bandes im theologischen Gespräch fruchtbar werden zu lassen.

K. H. Neufeld SJ

SCHARRER, Siegfried: *Theologische Kritik der Vernunft*. Vorwort von Helmut Thielicke. Tübingen: Katzmann 1977. 156 S. (Theologische Beiträge. 1.) Kart. 28,-.

Das Verhältnis zwischen moderner Wissenschaftstheorie und christlicher Theologie kann kaum als harmonisch bezeichnet werden. Und auch von Kampf läßt sich nur auf der einen Seite sprechen, die andere zieht es vor, den unerwünschten und nicht selten massiven Gegner gemeinhin zu ignorieren. Die vorliegende Arbeit – eine theologische Doktorthese bei H. Thielicke, der ihr ein Vorwort mitgab (11–15) – startet einen engagierten Gegenstoß, der schließlich die Möglichkeit zum kritischen Geschäft gerade der christlichen Theologie zuspricht. Theologie mit neuem Auftrag: „Wissenschaftsseelsorge. Wohlgemerkt, nicht nur Sorge um die Subjekte, die Wissenschaftler, sondern auch für Wissenschaft selbst“ (138). Aber bis zu dieser Aussage macht es der Autor weder sich noch dem Leser leicht. In zehn Schritten bestimmt er seine Aufgabe und deren Gegebenheiten, zeigt die Aporien wissenschaftstheoretischer Vorschläge auf und expliziert dann „Vertrauen als Ermöglichungsgrund der Vernunft“. Vertrauen ist ihm „der

neue Anknüpfungspunkt“ (107), aus dem auch der oben genannte Auftrag gefolgt wird. Wichtigstes Stück dürfte jedoch zunächst die Darstellung des Modellfalls „Empirische Vernunft“ (21–84) sein; sie macht annähernd die Hälfte des ganzen Versuchs aus. Einige Kenntnis der Grundbegriffe Carnaps, Stegmüllers, Poppers ist nötig wie auch eine gewisse Vertrautheit mit formalisierter Sprache, um dieser häufig nur andeutenden Skizze zu folgen. Sie bemüht sich übrigens, die Entwürfe nicht nur mit deren eigenen Mitteln und Aussagen nachzuzeichnen, sondern sie auch mittels eigener Annahmen und Aussagen zu kritisieren.

So interessant das Ergebnis für den Theologen ist, es wird ihm darum die Selbstkritik nicht erspart. Erstaunlich freimütig fallen die Warnungen vor Hermeneutik und Dialektik (90) aus, selbstbewußt werden alle ontologisch präfigurierten Ansätze für entwertet erklärt (107). Scharrer beruft sich für seinen Schlüsselbegriff auf das hebräische Denken und verbindet mit ihm Wahrheit, Person, Glaube, Nachfolge und Leben. Die dabei zugrunde gelegte Absetzung vom griechischen Denken bedürfte aber noch einer eigenen Nachprüfung; selbstverständlich ist dieser Unterschied heute nicht mehr. Ähnlich scheint auch die Behauptung, Vertrauen im gemeinten Sinn sei vor rational, weiterer Explikation fähig und bedürftig, soll der ganze Versuch sich wirklich glaubhaft vom Fideismus unterscheiden. An einer Stelle (109 A. 282) spricht der Autor es aus: „Drehen wir den Spieß um.“ Aber das kann letztlich eben doch nicht genügen, um einer christlichen Spielart von Dezisionismus zu entgehen.

Über den endgültigen Stellenwert dieser Arbeit lässt sich noch nichts sagen. Bewundernswert ist auf jeden Fall ihr Mut, die erkennbare Ehrlichkeit der Auseinandersetzung, die nachdrückliche Betonung christlicher Grundhaltung im Wahrheits- und Praxisgewissen. Wer aber um den Streit zwischen H. Albert und G. Ebeling etwa weiß, kann sich kaum vorstellen, daß diese Darlegung einfach akzeptiert wird. Da sie auch mit der Kritik gegen Theologie nicht zurückhält, liegt hier offenkundig das Risiko, zwischen allen Stühlen zu

sitzen. Hätte sie aber zur Folge, manche Theologie aus der zufriedenen Selbstgenügsamkeit aufzuschrecken und an ihre Aufgabe für Menschen und Welt zu bringen, dann wäre auch das schon ein beachtlicher Erfolg.

K. H. Neufeld SJ

GESTRICH, Christof: *Neuzeitliches Denken und die Spaltung der dialektischen Theologie*. Zur Frage der natürlichen Theologie. Tübingen: Siebeck 1977. XII, 409 S. (Beiträge zur historischen Theologie. 52.) Lw. 98,-.

Wenig wissenschaftliche Arbeiten dürften wie diese Habilitationsschrift einen breiten Leserkreis interessieren. Informiert sie doch im gründlichen Überblick von Entwicklungen philosophischen Denkens und theologischen Entwerfens, die weithin jedes christliche Glaubensbewußtsein berühren. In der Einleitung wird das Problem mit Begriffen wie „Zerfall der Moderne“, „Ende der Neuzeit“ und „Theologie des Wortes Gottes“ angedeutet. Entwickelt wird es in einem mehr historischen und in einem eher systematischen Teil. Zunächst geht es um die Voraussetzungen für die Spaltung jenes Theologenkreises, der nach dem Ersten Weltkrieg die „Dialektische Theologie“ als einzige Art, von Gott zu reden, schuf und durchsetzen wollte. Brunner, Barth, Gogarten und Bultmann sind die wichtigsten Namen. Aber ihre Versuche waren in recht unterschiedlicher Weise dem neuzeitlichen Denken verhaftet, dessen Linien von der Aufklärung bis zum Kirchenkampf im Dritten Reich nachgezeichnet werden. Die sachliche Grundfrage spitzt sich auf einen Streit um Natur und Gnade zu. Davon handelt der zweite Teil (166–396). Anders gesagt: zu tun war es um das Bild des Menschen, das den einzelnen Theologen jeweils anders und in anderer Tiefe vor Augen stand. Anthropologie, Ontologie, Hermeneutik sowie Offenbarung und Anknüpfung lauten die entscheidenden Vorschläge beim Versuch, die Frage nach Gott und Mensch zeitentsprechend zu beantworten. „Hinter der Spaltung der dialektischen Theologie stand . . . eine eigentümliche Ungleichzeitigkeit der jeweiligen theologischen An-